

Zitierhinweis

Gantet, Claire: Rezension über: Michael Rohrschneider / Anuschka Tischer (eds.), *Dynamik durch Gewalt? Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) als Faktor der Wandlungsprozesse des 17. Jahrhunderts*, Münster: Aschendorff Verlag, 2018, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 46 (2019), 2, S. 381-382, DOI: 10.15463/rec.29359242



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Sein Testamentsentwurf von 1654 (192–196) zeigt seine Einstellung zu Familie und Vermögen. Da er für seine ehelichen Söhne seine *bequemlichkeit hintan gesetzt [...]* Gleichwol fleisch unndt bludt bei mir gehabt, daher funf uneheliche sohne getzeuget (195), erlegte er ihnen auf, für sie zu sorgen. Was aus den unehelichen Söhnen wurde, ist unbekannt – seine legitimen Nachkommen führten die Tradition der Schreibkalenderaufzeichnungen fort (16).

Helga Meise, Reims

Rohrschneider, Michael / Anuschka Tischer (Hrsg.), *Dynamik durch Gewalt? Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) als Faktor der Wandlungsprozesse des 17. Jahrhunderts* (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte, 38; Neue Folge, 1), Münster 2018, Aschendorff, VII u. 342 S. / Abb., € 48,00.

„Der Krieg ist Vater von allen und König von allen. Die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien“ schrieb Heraklit im 6. Jahrhundert v. Chr. Im Anschluss an dieses Diktum fragen Anuschka Tischer und Michael Rohrschneider nach den durch den Dreißigjährigen Krieg initiierten Wandlungsprozessen. Die Fragestellung wirkt fast wie ein Manifest: Es geht darum, vor dem Hintergrund des 400. Jahrestags des Ausbruchs des Dreißigjährigen Krieges landläufige historiographische Annahmen kritisch zu prüfen. In ihrer sehr allgemeinen Formulierung regt diese Fragestellung zum einen historiographische Stellungnahmen, zum anderen spezifische Fallstudien an.

In ihrer auf ihrer Antrittsvorlesung von 2013 basierenden Einführung bettet Anuschka Tischer den Dreißigjährigen Krieg in eine allgemeine Geschichte der Gewalt ein, nicht zuletzt unter Bezugnahme auf Geoffrey Parker, der Krieg, „kleine Eiszeit“ und Katastrophe zusammengedacht hat. Christoph Kampmann zeigt präzise, dass große Leitvorstellungen wie Dynastie, Konfession und Rangkonkurrenz ihre Bedeutung nach 1648 in keiner Weise einbüßten. Das bekannte „master narrative“ des „Westfälischen Wandels“ ist ebenfalls nicht fundiert. Als fruchtbarer erweist sich die Frage nach der Sicherheit, die, nachdem sie zum präventiven militärischen Handeln geführt hatte, zur Kompromissbereitschaft beitrug. Johannes Burkhardt stellt sein Paradigma des „Staatsbildungskriegs“ dar und plädiert für eine modifizierte Einbeziehung des Leitbegriffs vom „Westfälischen System“. Das Narrativ vom „Religionskrieg“ wird von Christian Mühling nuanciert, der aufzeigt, dass der Dreißigjährige Krieg vor allem nachträglich, um 1700, als solcher gekennzeichnet wurde, und zwar aufgrund der damaligen Konflikte, in die Ludwig XIV. involviert war, wobei es sich hier eher um einen Konfessionskrieg als um einen Religionskrieg handelt. Peter Wilson entfaltet die starke und durchaus überzeugende These, dass die unterschiedlichen Armeen nicht außer Kontrolle gerieten. Abgesehen von der Armeefinanzierung, die überall etwa gleich erfolgte, wandten die Kriegsteilnehmer voneinander stark divergierende Methoden an: Weder bestimmte die Logistik die Strategie noch leitete der Krieg den Absolutismus ein. Eva-Bettina Krems ruft den mittlerweile allgemein bekannten Befund in Erinnerung, dass Versailles nur einer der Kristallisationspunkte der vielfältigen Repräsentationskultur um 1700 war. Als eine Art Kontrastfolie zum Beitrag zur „deutschen Nationsbildung“ von Arina Lasarewa (den ein literarisch-philologischer Ansatz hätte bereichern können) erhellt Arno Strohmeier anhand der Korrespondenz des kaiserlichen Residenten in Konstantinopel, Johann Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn, die europäische, ja globale Dimension des Krieges: Der habsburgische Diplomat ordnete den Krieg in ein umfassendes machtpolitisches System ein, das den Osten und Südosten Europas umfasste und sogar eine asiatische Komponente besaß.

Die weiteren Beiträge beleuchten spezifische Fallbeispiele. So betont etwa Fabian Schulze die Funktion der Reichskreise im Kontext des Leipziger Konvents von 1631, während Arndt Schreiber anhand der Tagebücher Christians II. von Anhalt die Erschütterung des adligen Selbstbewusstseins und das Gefühl einer fundamentalen Verunsicherung des tradierten Sozialgefüges ans Licht bringt. In einem brillanten Beitrag hebt Michael Kaiser hervor, dass die Landstände von Kleve und Mark im Kontext des Spanisch-Niederländischen Krieges und vor dem Hintergrund des Aussterbens des angestammten Herrscherhauses die innerterritoriale Politik organisierten und auswärtige Kontakte knüpften, ohne eine eigene Herrschaftskonzeption zu verfolgen. Zwei Aufsätze behandeln die kontinuierliche Festbaukunst (Stefan Bürger) und die Facetten des Reichsfürsten, Heerführers und Kriegsunternehmers Bernhard von Sachsen-Weimar (Astrid Ackermann).

Der Leser bzw. die Leserin dieses Bandes vermisst Beiträge zu den bedeutsamen Aspekten der Demographie und Migration sowie des sozialen und wirtschaftlichen Lebens vor, während und nach dem Krieg – eine Lücke, die den Herausgebern offenbar selbst bewusst ist. Die Rechtfertigung, Vollständigkeit sei „vonseiten der Herausgeber weder angestrebt noch möglich“ (8), ist allerdings kein ausreichender Grund für den Ausschluss solch wichtiger Themen. Die meisten Studien spiegeln zwar aktuelle Forschungsfelder wider. Vermutlich aufgrund der Diskrepanz zwischen der pauschalen Fragestellung und dem weit gefassten empirischen Material ergibt sich jedoch insgesamt kein neues Bild des Dreißigjährigen Krieges. Ein methodischer Ansatz oder ein rasonierendes Fazit hätte dem Band eine größere Überzeugungskraft verliehen. Vorerst bleibt die Frage nach der Dynamik durch Gewalt offen. Der Band enthält aber interessante, ja brillante Einzeluntersuchungen.

Claire Gantet, Fribourg

Schloms, Antje, Institutionelle Waisenfürsorge im Alten Reich 1648–1806. Statistische Analyse und Fallbeispiele (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 129), Stuttgart 2017, Steiner, 395 S., € 62,00.

Das pietistische Waisenhaus gilt als ein Typus: Ausgehend von August Hermann Franckes komplexen Erziehungsanstalten, die in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts in Glaucha bei Halle gegründet wurden, strahlte diese spezifische Form des pädagogischen Zusammenlebens auf weitere Waisenhäuser in ganz Deutschland, der Schweiz und Österreich aus. Die Historikerin Antje Schloms hat es sich in ihrer Dissertation zur Aufgabe gemacht, diese Annahme genauer zu untersuchen und damit die Bedeutung der Franckeschen Anstalten neu zu gewichten. Sie fragt daher nach der Originalität von Franckes Erziehungsanstalten und nach deren konkreter Wirkung auf spätere Waisenhausgründungen.

Die Arbeit basiert auf einer umfangreichen Datenbank. Finanziert von den Franckeschen Stiftungen, hatte die Autorin Angaben zu 248 Waisenhäusern aus einer gewaltigen Zahl von Quellen und Forschungsliteratur herausgesucht und 25 Kategorien zugeordnet. Der Untersuchungszeitraum setzt nach dem Dreißigjährigen Krieg ein und endet mit der Auflösung des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation 1806. Aus dem Projekt resultierte ein Waisenhauskataster, das sich nach den Gründungsumständen, den Beziehungen zu den Franckeschen Stiftungen, der konfessionellen Zugehörigkeit, der geografischen Lage, der Größe und weiteren Kriterien befragen lässt. Die statistischen Auswertungen dieser Datenbank in Grafiken, Diagrammen, Tabellen und Beschreibungen machen den innovativen Kern der Arbeit aus.